

„Ich kaufe nie Möbel“

Die Pritzker-Preisträgerin **Zaha Hadid** ist die renommierteste Architektin der Welt. Im Interview spricht sie darüber, wie sie ihren Schultick überwunden hat, wieso sie bei Dior ganz Ohr ist und warum Männer eine Last sein können

INTERVIEW SILKE BENDER FOTOS ANGELA BERGLING

Wie schwierig ist es für Sie, Leuten mit denen Sie arbeiten, zu erklären, was Ihre Auffassung von Architektur ist?

Früher war es schwierig. Es geht alles um Wahrnehmung. Früher dachten sie, worüber redet die eigentlich? Heute verstehen es die Leute, also fragen sie mich nicht mehr. Es geht weniger ums Verstehen meiner Ziele, sondern um die Wahrnehmung meiner Person.

Sind Sie ein Team-Mensch oder eine Einzelkämpferin?

Ich würde sagen, beides. Früher habe ich allein gearbeitet, heute habe ich ein sehr großes Team. Jeder bringt da seine Ideen ein. Schon sehr früh habe ich begriffen, dass es auch ums Delegieren geht. Du musst lernen zu delegieren. Du kannst nicht immer alles alleine machen. Meine Leute können auch ruhig andere Ideen haben als ich.

Und Sie lassen sie?

Ja. Doch ich behalte immer das Veto-Recht. Und wenn ich etwas nicht mag, gibt es Krieg.

Schmeißen Sie schon mal mit Sachen nach Ihren Mitarbeitern?

Nein, nicht mehr. Das war mal. Aber wenn ich etwas nicht mag, dann diskutiere ich nicht. Dann will ich das einfach nicht.

Ab welchem Punkt Ihrer Karriere wurden Sie ernst genommen?

Ich bin noch nie ernst genommen worden. Ich werde heute höchstens ein bisschen ernster genommen.

Architektur ist eine Männerwelt ...

Nicht nur Architektur. Die meisten Kunden sind nun mal Männer. Die Berufswelt ist eine Männerwelt, eine Art Bruderschaft. Selbst wenn ich noch so sehr respektiert werde – ich werde nie in der Bruderschaft akzeptiert. Das gilt vor allem für Privatkunden, nicht für alle zwar, aber für die Mehrzahl. Im öffentlichen Sektor gibt es eine

andere Dynamik – da arbeitest du mit Leuten in Ministerien. Da werden wir immer ganz anders behandelt. Dort ist es tatsächlich egal, ob ich eine Frau oder ein Mann bin.

Sie studierten auch Mathematik, ein klassisches Männerfach. Es scheint,

als ob Sie Männer herausfordern wollen. Warum?

So habe ich das nie gesehen, das war sicher naiv. Hätte ich darüber nachgedacht, hätte ich es mir vermutlich zweimal überlegt. Es ging mir nur darum eine neue Welt zu entdecken, um Fortschritt. Ich habe in Europa gearbeitet, und nie ist mir eingefallen, dass es solche Vorurteile gibt. Auf der anderen Seite hatte ich auch viel Unterstützung, weil ich eine Frau bin. Ich kann also nicht sagen, dass alles negativ war. Es gibt nicht nur Vorurteile, aber sie sind da.

Sie sind und waren lange Dozentin, kommen aus einer sehr akademischen Richtung. Wie wichtig ist für Ihre Arbeit heute Ihr akademischer Hintergrund?

Das sehe ich gar nicht so. Für mich war das ganz normale Arbeit.

Aber es doch sehr lange gedauert, bis Sie tatsächlich als Architektin Ihr erstes Gebäude bauten.

Das lag daran, dass mir lange Zeit niemand einen Auftrag gab – also konnte ich nicht bauen.

Und wenn Sie vorher dieselben Entwürfe gemacht hätten wie heute ...

Ich sage mal, ich könnte mich auch täuschen: Hätte ich vielleicht meinen ersten Entwurf gleich bauen können, hätte ich vielleicht nicht denselben hohen Grad an Komplexität entwickelt, den ich heute habe. Es sei denn, ich hätte vor 20 Jahren „The Peak“ in Hongkong realisieren können.

Welches nicht realisierte Projekt bedauern Sie am meisten?

Einige, aber besonders „The Peak“ in Hongkong. Von den Neueren zwei: Das Düsseldorfer-Hafen-Projekt, das kurz vor seinem Beginn stand. Ein tolles, interessantes Projekt voller frischer Ideen – es ist eine Schande. Und das andere ist das Opernhaus in Cardiff. Es gibt zwar viele nicht realisierte, schöne Projekte, aber kaum welche waren so weit entwickelt wie diese.

Überall auf der Welt geht es nun darum, höher und größer zu bauen.

Alles ist phallisch. Sie bauen anders – kann man sagen, Sie entwerfen feminine Gebäude?

Nicht wirklich. Im Ursprung war es eine Antwort auf die Situation vor zwanzig Jahren: Als sich alles um Türme drehte, wollte ich mich mit dem Boden beschäftigen. Heute sind Türme wieder groß im Kommen. Interessant, denn eigentlich dachte jeder, nach dem 11. September



Schwarz in Schwarz. Ganz im berufstypischen Look plauderte die Architektin am Kamin des Grand Hyatt in Berlin über sich und die Welt



Möbel-Architektur. Der schwungvolle „Aqua Table“, den Zaha Hadid mit Established & Sons auf der diesjährigen Mailänder Möbelmesse vorstellte, gleicht einer Miniatur ihrer Architektur

hätten sich Türme erledigt. Es ist viel Geld im Umlauf, und Reichtum kann man wohl am besten mit Türmen demonstrieren. Es ist ein Männerding.

Viele Ihrer Entwürfe sehen so aus wie konstruktivistische Gemälde. Welchen Einfluss hat die Malerei auf Ihre Architektur?

Ich habe Malerei immer gemocht, sie hat mich aber nicht unbedingt beeinflusst. Vielleicht ganz am Anfang Malewitsch. Ich mag besonders auch die Maltechniken von Picasso oder Mondrian, die mit durchscheinenden Ebenen und Farbschichten spielen.

Viele Ihrer Entwürfe wurden zuerst in Deutschland realisiert: Wolfsburg, Weil am Rhein, Berlin. Wie kommt es, dass sich gerade die Deutschen so sehr für Ihre Architektur interessieren?

Das ist fantastisch. Wir haben zwar im Moment keine neuen Projekte hier, aber

„Wie meine ideale Wohnung aussieht? Keine Ahnung.“

sie haben uns immer unterstützt.

Sie entwerfen in letzter Zeit zunehmend Museen. Sind Kunst und Architektur wesensverwandt?

Nein.

Warum?

Architektur ist viel komplexer ...

Sind Sie keine Künstlerin?

Nein.

Sind Sie eine teure Architektin?

Nein, doch wir bauen keine simplen Schuppen. Die Komplexität meiner Entwürfe kostet natürlich einen gewissen Preis – doch er ist nicht maßlos. Für 50 Euro kann man eben einen raffinierten Tisch bauen als für 20 Euro. Ich kann meine Arbeit daher nicht zum Preis einer Blechbüchse verkaufen.

Sie arbeiten nun auch mit Innenräumen, entwerfen Möbel, die aussehen wie Miniaturen Ihrer Architektur.

Ja, das stimmt. Meine Idee ist es, Landschaften zu entwerfen mit Möbeln. Ein Möbel funktioniert nach meiner Auffassung in einem Raum genauso wie ein Gebäude im urbanen Kontext.

Wollen Sie sich in Zukunft mehr auf Möbel konzentrieren oder wird das immer nur ein Nebenprodukt Ihrer Arbeit sein?

Nein, Möbel sind eine spannende Sache. Wir sollten es in Zukunft nur entweder mit großen Partnern machen oder in limitierten Editionen. Im Moment geht das alles noch ein bisschen durcheinander.

Denken Sie bei Ihren Möbelentwürfen an Ihre eigenen Wohnwünsche?

Nein. Meine Möbel sollen überall funktionieren: In sehr kleinen Räumen wie auch in sehr großen Räumen. Wie Puzzle-Teile in einer Kiste, die, wenn sie zerbricht, sich weitläufig verteilen können: Das Leitbild dahinter sind Kompression und Explosion. Und dann gibt es auch immer wiederkehrende Formen, die es mir wirklich angetan haben: zum Beispiel die Spirale.

Wie gehen Sie vor, wenn Sie sich selbst einrichten wollen. Gehen Sie shoppen?

Ich selbst kaufe nie Möbel.

Sie entwerfen sie selbst und lassen sie bauen?

Meine Möbel zu Hause sind bisher fast alles Prototypen aus den letzten zwei bis vier Jahren.

Wie steht es eigentlich mit Ihrem Modegeschmack. Haben Sie Lieblingsdesigner?

Ich trage eigentlich immer Yohji Yamamoto. Auch mal Dior.

Shoppen Sie da gerne oder lassen Sie liefern?

Ich gehe gerne einkaufen! Aber immer weniger, weil ich immer weniger Zeit habe. Mir hat das immer viel Spaß gemacht. Mal nicht nachdenken, sondern einfach Sachen auswählen und probieren. Ich gehe auch nie alleine, das macht mir keinen Spaß, ich gehe mit Freundinnen.

Haben Sie, was Mode angeht, eine besondere Leidenschaft?

Ich hatte einen Schuhtick – wie fast jede Frau. Doch dann hatte ich so viele, dass ich nicht mehr wusste, wohin damit. Ich habe früher ständig Schuhe gekauft, aber trage sie fast nie. Stattdessen stapeln sich die Schuhkartons.

Warum entwerfen Sie dann nicht einfach einen entsprechend großen Schuhschrank?

Stimmt. Eigentlich eine gute Idee! Aber für mich ist das eigentlich nicht mehr nötig. Ich muss einfach mal ausmisten. Vor drei Jahren hatte ich eine Knieverletzung. Seitdem kann ich keine Highheels mehr tragen. Das schränkt die Schuhwahl deutlich ein. Ich habe zum Beispiel noch nie Manolo-Blahnik-Pumps getragen. Ich habe von ihm ein paar Stiefel, die sind großartig.

Wenn Sie mit Ihren Schuhen nicht wissen wohin, wie wohnen Sie dann? Wie man es sich bei Architekten vorstellt – super clean?

Eigentlich lebe ich ziemlich aufgeräumt, nur im Moment nicht. Ich ziehe nämlich um, meine neue Wohnung ist noch nicht fertig und die alte ist ein Chaos, da ist schon das Meiste gepackt. Wegen ständiger Wasserschäden sind viele meiner Sachen beschädigt und stehen in Kisten im einzig trockenen Bereich der Wohnung. In meiner neuen Wohnung habe ich überall eingebaute Schränke, die übrigens bereits da waren und nicht mein Design sind. Das bedeutet, ich werde sehr bald wirklich sehr, sehr ordentlich leben – also kein Grund hysterisch zu werden. Bald wird nichts mehr zu sehen sein. Das Gegenteil vom Ist-Zustand. Trotzdem – ich habe wirklich noch keine Ahnung, wie meine Ideal-Wohnung irgendwann mal auszusehen hat. Dafür habe ich einfach keine Zeit.

Dennoch wünschen Sie sich doch sicher eine angenehme Atmosphäre daheim. Was gehört dazu?

Blumen. Ich liebe Orchideen. Aber wenn ich darüber nachdenke, mag ich eigent-



Rundgang. Für die Jubiläumsausstellung „25“ in der Deutschen Guggenheim Berlin dachte sich Zaha Hadid einen biomorphen Kunstparcours aus



Licht-Chamäleon. Der Vortex-Lüster ändert je nach Programmierung seine Farbe (Design: Zaha Hadid/Patrik Schumacher, erhältlich bei Sawaya & Moroni)

Steckbrief

Zaha Hadid wurde 1950 in Bagdad geboren ... Mathematik-Studium in Beirut ... 1972 ging sie nach London, um an der Architectural Association Architektur zu studieren ... Partnerschaft mit dem Office for Metropolitan Architecture mit Rem Koolhaas und Elia Zenghelis ... zahlreiche Gastprofessuren z. B. in Yale und Harvard ... 1983 gewann sie ihren ersten Preis für das Spa „The Peak“ in Hongkong, das nie realisiert wurde ... Durchbruch 1993 mit dem Feuerwehrhaus des Vitra Design Museums in Weil am Rhein ... 2004 gewann sie als erste Frau den Pritzker-Architekturpreis ... zur Zeit entstehen u. a. in Wolfsburg das Phaeno-Zentrum und ein Wohnhaus in Wien, wo sie auch an der Universität für Angewandte Kunst lehrt ... bis zum 19. Juni ist in der Deutschen Guggenheim Berlin ihr Kunstparcours durch die Ausstellung „25“ zu sehen

lich alle Blumen. Schön, dass ich zum Geburtstag oder wenn ich einen Preis gewonnen habe immer sehr viele Blumen geschenkt bekomme.

Haben Sie einen Lieblingsplatz in Ihrem Heim?

Nein. In meiner neuen Wohnung habe ich es noch nicht herausfinden können. Aber wissen Sie, ich bin eigentlich nie zu Hause. Zumindest nicht, wenn es hell ist. Ich komme immer spät nachts nach Hause, also bin ich immer sehr schnell im Schlafzimmer.

Wie entspannen Sie denn bei so einem straffen Arbeitspensum?

Auf jeden Fall kein Nickerchen, das habe ich noch nie in meinem Leben gemacht! Da müsste ich krank sein oder kurz vor einem Zusammenbruch. Mir reicht in der Regel eine Stunde Freizeit. Ein bisschen lesen, ein Magazin, eine Zeitung, nicht sprechen, keine Menschen sehen, und dann bin ich wieder fit.

Und mal länger Pause machen? Urlaub zum Beispiel?

Natürlich. Ich fahre im Sommer zum Beispiel gerne nach Athen, da leben viele meiner Freunde, die Stadt ist sonst ziemlich leer, weil alle wie die Ölsardinen auf den Inseln rumliegen.

Welche Beziehungen haben Sie noch zu Ihrer Heimat, dem Irak?

Natürlich verfolge ich im Fernsehen intensiv das Geschehen dort. Was mich immer wieder schockiert, ist, wenn ich Bilder aus Bagdad sehe: Ich erkenne nichts mehr wieder. Keine Straße, keine Gegend, es ist alles zerstört. Ich habe noch sehr starke Gefühle für das Land und die Menschen. Ich habe letztens durch Zufall in einem Hotelzimmer im Fernsehen ein irakisches Theaterstück gesehen, das hat mich sehr berührt. Es war das erste Mal nach Jahren, dass ich wieder „unsere“ Musik gehört habe.

Und?

Das war etwas ganz Besonderes. Mir geht das auch so, wenn ich libanesische Musik höre. Ich habe ja in den 70ern auch in Beirut studiert und bis heute packt mich die Energie, sobald ich in die Stadt komme. Es ist das Nonplusultra für Touristen. Die Libanesen sind die Meister der Gastfreundschaft und des Service.

Wie geht es Ihnen, wenn Sie sich die gewalttätigen Auswüchse des Islam anschauen?

Eine sehr schwierige Situation. Okay, ich schaue mir das von außen an, wie Sie auch. Es ist etwas passiert zwischen der islamisch-arabischen und der westlichen Welt. Ein sehr starke Entwicklung von einander weg. Wenn wir über die Menschen im Mittleren Osten reden, die ich kannte, war keiner davon ein Krieger. Sie tranken Bier, gingen zum Strand und trugen Bikinis. Das hat sich geändert. Ich glaube, es ist eine Reaktion auf den Westen. Die Araber sind Jahrzehnte übergangen und nicht ernst genommen worden. Keiner hat sich um die Identität der Araber geschert. Das macht es heute so schwer für sie, ihre eigene Identität zu bestimmen oder wiederzuentdecken.

Und Ihre eigene Entwicklung als Araberin?

Ich bin in eine christliche Schule in Bagdad gegangen. Obwohl meine Eltern Moslems waren, habe ich nie den Glauben praktiziert. Damals gab es Juden, Christen und Muslime, die miteinander gelebt haben. Die Juden sind als erste gegangen und dann die Christen. Ich finde das sehr traurig, denn der Mittlere und der Nahe Osten sind die Wiege wichtiger Religionen, die es im Irak immerhin eine kurze Zeit geschafft haben, friedlich miteinander zu leben.

Wenn Sie in den Emiraten wie Abu Dhabi arbeiten, tragen Sie dann Kopftuch?

Damals nicht. Heute müsste ich es vielleicht. Es wird deutlich konservativer. Ich habe zum Beispiel im Irak früher nie jemanden mit Kopftuch gesehen. Jetzt sind verschleierte Frauen dauernd im Fernsehen. Es geht da, glaube ich, nicht um Religion. Das ist auch eine Reaktion auf den Westen, aber ich kann es kaum erklären, warum das passiert. Ich kann es aber emotional nachvollziehen.

Könnten Sie sich vorstellen, wieder in einem arabischen Land zu leben?

Ja. Ich kann mir zwar zu diesem Zeitpunkt nicht vorstellen, in Bagdad zu leben. In zehn Jahren kann sich aber viel verändern. Man lebt dort, wo die Freunde und die Familie sind – und die sind in London oder Amerika. Ich hätte aber zum Beispiel nichts dagegen, auch in Beirut zu wohnen. Es ist fantastisch dort. Alles sehr komfortabel, und man hat das ganze Jahr über tolles Wetter. Nur alleine würde ich dort nicht hingehen.